Königskronen für den Osten?

Mindowe II.

Ueber die Frage der Gründung eines Königreiches in Litauen bringt der Berner Bund vom 7. August die nachstehenden, zusammenfassenden Ausführungen:

Seit das litauische Pressebureau in Lausanne, das vom August 1916 an im Namen eines „hohen litauischen Nationalrates" oder des „höchsten Nationalrates von Litauen" der Schweizer Presse Erklärungen unterbreitet, der Welt bekannt gab, daß eine Delegation des litauischen Landesrates die Krone des Königreichs Litauen dem Herzog von Urach, „einem Abkömmling der ehemaligen königlich-litauischen Dynastie", angeboten und der Herzog das Anerbieten angenommen habe, ist die Streitfrage über die Besetzung des Thrones von Litauen besonders lebendig geworden.

Die Mitteilung des litauischen Pressebureaus in Lausanne fand in der deutschen Presse kein günstige Aufnahme. Es wurde zuerst in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" offiziös erklärt, daß das Angebot ohne Zustimmung Deutschlands gemacht worden sei und infolgedessen mehr ein Versuchsballon als eine politische Tatsache zu sein scheine. Ja, das genannte Blatt führte aus, es könne Litauen nicht das Recht zugesprochen werden, in der Thronfrage eine selbständige Entscheidung zu treffen, ebenso wenig wie in dem eigenmächtig gebildeten Staatsrat eine rechtmäßige Vertretung Litauens zu erblicken sei. Die Nachricht, daß der Herzog von Urach die Krone angenommen habe, sei infolgedessen unrichtig, auch in der Frage der litauisch-sächsischen Personalunion sei eine Entscheidung bis jetzt nicht gefallen.

Der Herzog selbst soll auf Befragen erklärt haben, er habe dem litauischen Landesrat die Annahme der Königskrone nur unter der Bedingung zugesagt, daß er rechtsgültig gewählt werde. Die „Kölnische Zeitung" schreibt, es stehe noch nicht fest, welchen Rückhalt der Landesrat im litauischen Volk besitze. Auch wir haben am 21. Juli unsere Leser auf die fragwürdige Entstehung des litauischen Landesrates aufmerksam gemacht, erhielten darauf aber von einem Herrn Josef Ehret aus Lausanne „im Auftrage des Vertreters des litauischen Landesrates" eine Belehrung, daß der litauische Landesrat („Tarybа") im September 1917 vom „Wilnaer Landtag" gewählt worden sei, den „die rechtmäßigen Vertreter des litauischen Volkes in regelrechter Weise" bestellt hatten. In dieser Zuschrift hieß es weiter: „Wenn nun die Einführung einer demokratischen und konstitutionellen Monarchie vom Landesrate beschlossen worden ist (10. Juli 1918), dann ist das ebenso gut der Beschluß der national-demokratischen wie sozialistischen Mitglieder, die genau wußten, warum sie ihre Zustimmung gaben."

Die „Leipziger Abendzeitung" weiß dagegen zu berichten, daß der Beschluß des Landesrates, dem Herzog von Urach die Krone anzubieten, bereits vor mehreren Wochen gefaßt worden war, und zwar gegen vier sozialistische Stimmen. Dem nämlichen Leipziger Blatt wird von sächsischer politischer Seite, die über den Stand der litauischen Frage als vorzüglich unterrichtet gilt, berichtet, daß der litauische Landesrat bereits vor Monaten ein Grundgesetz für das litauische Königstum ausgearbeitet hatte, das vorschreibe, ein litauischer Fürst dürfe in keinem anderen Lande Herrscher sein. Der Herzog von Urach habe dieses Grundgesetz anerkannt für den Fall, daß er den Thron wirklich besteigen werde. Jene Zusage des Herzogs bedeute aber schon deshalb nicht viel, weil auch der sächsische Kandidat, Prinz Friedrich Christian, zu einer solchen Zustimmung zu dem litauischen Grundgesetz bereit wäre. Nach den „Münchener N. Nachr." laufen jedoch die sächsischen Pläne immer noch auf eine Personalunion zwischen Sachsen und Litauen hinaus, sei es nun — wie das „Berliner Tageblatt" hinzufügt — durch die Person des sächsischen Königs selber oder irgendeines sächsischen Prinzen.

Es wird uns auch von einer Persönlichkeit, die zwar nicht zum litauischen Staatsverband gehört, aber in litauischen Fragen gut unterrichtet ist, mitgeteilt, daß die Litauer die Kandidatur des Herzogs von Urach aufgestellt hatten, weil sie von der Gefahr einer Annexion durch die Personalunion mit Sachsen oder Preußen beunruhigt waren. Dieselbe Persönlichkeit bemerkte, daß eine Zeitlang auch die Kandidatur eines schwedischen Prinzen in Erwägung gezogen wurde. Da aber die Litauer überwiegend Katholiken sind, so wurde diese Kandidatur durch diejenige eines spanischen Prinzen abgelöst u. s. w.

Die „Kölnische Volkszeitung" zweifelt daran, daß der Herzog von Urach sich auf einer so unsicheren Grundlage entschließen werde, den Dornenweg nach Wilna anzutreten. Der Dresdener Berichterstatter der „Frankfurter Zeitung" drahtete: Nach gewissen Vorgängen der letzten Tage wird, wie ich von besonderer Seite erfahre, in Litauen die Kandidatur des Herzogs von Urach als erledigt angesehen.

Die Litauer wollen das aber keineswegs gelten lassen. Soeben meldet uns ihr Pressebureau in Lausanne:

„Die deutsche Presse bestreitet nach amtlicher Anweisung aus der Wilhelmstraße die Annahme der litauischen Königskrone durch den Herzog von Urach und führt dagegen Argumente des deutschen Staatsrechtes an. Wir bestreiten unsererseits die Wahrheit dieser Versicherungen und versichern auf das bestimmteste, daß die Tarybа die eigenhändig unterschriebene Annahmeurkunde in ihrem Besitz hat. Der Herzog von Urach ist also rechtmäßiger König von Litauen durch seinen Willen und den des litauischen Volkes."

Um den Uracher den Litauern genehm zu machen, wird er in gewisse, aber noch nebelhafte, verwandtschaftliche Beziehung zu einer alten litauischen Dynastie gebracht, nämlich zum König Mindowe I. Der Herzog soll als Mindowe II. den Thron besteigen. Wie die Chroniken melden, war Mindowe, oder besser Mindaugas I. (1219 bis 1263), der Sohn des sagenhaften Großfürsten von Litauen und Schöpfer des litauischen Staates, der die Grenzen seines Reiches über das ethnographische Litauen hinaus bis zur Düna, zum Pripjet und Bug ausdehnte. Er trat vorübergehend zum Christentum über, ließ sich unter Anerkennung des Papstes Innocenz IV. zum König von Litauen krönen und gründete ein römisch-katholisches Bistum in Wilna. Die Eroberungslust des deutschen Ritterordens zwang ihn zu neuen Kämpfen. Da verließ er den neuen Glauben und vereinigte die baltischen Stämme zum nationalen Freiheitskampf. Mindaugas I. starb als Heide; er gilt heute noch als litauischer Nationalheld.

Was den angekündigten Mindowe II. anbetrifft, so lesen wir in einer Zeitungs-Korrespondenz: „Wer ist der Herzog von Urach? Ein Herzogtum dieses Namens hat niemals bestanden. In Urach, einer Oberamtsstadt im württembergischen Schwarzwaldkreise, herrschte ursprünglich ein einheimisches Grafengeschlecht. Dasselbe starb 1260 aus, und sein Land fiel an Württemberg, in dem 1442—1482 eine Uracher Seitenlinie Wohnsitz hatte. Den Herzogstitel von Urach kennt man erst seit dem Jahre 1867. Herzog Wilhelm von Württemberg (1761—1820), aus der vierten Seitenlinie des Königshauses, hatte aus der morganatischen Ehe mit Wilhelmine, Freiin von Tauverseld, einen Sohn, den Grafen Wilhelm von Württemberg. Derselbe, in erster Ehe mit einer Prinzessin von Leuchtenberg verheiratet, trat 1862 zur katholischen Kirche über und verheiratete sich 1863 mit der Prinzessin Florestine von Monaco. Er wurde 1867 der erste Herzog von Urach. Sein Nachfolger ist der Herzog Wilhelm, der, vermählt mit der Herzogin Amalie von Bayern, sich einer zahlreichen Nachkommenschaft erfreut. Dieser zweite Herzog von Urach soll nun als Mindowe II. König von Litauen werden."

Deutsche illustrierte Zeitungen bringen schon das Bild des angeblichen Königs, eines 54jährigen Mannes, mit tüchtigem Schnurrbart und Zwicker, und bestätigen die vorstehenden Personalangaben.

Die Zuschrift aus Lausanne, die im Auftrag des Vertreters des litauischen Landesrates an den „Berner Bund" gerichtet wurde, sagt, daß der Wilnaer Landtag vom September 1917 von allen Parteien besucht war und daß der durch ihn gewählte Landesrat Vertreter aller Parteien und aller Klassen aufweise, so daß er das getreue Abbild der Verhältnisse im Lande zeige. Erfordernis ist für die Entscheidung solcher Hauptfragen, daß nach dem Selbstbestimmungsrecht der Völker Abstimmungen und Wahlen nach allgemeinem und gleichem Stimm- oder Wahlrecht vorgenommen werden, sonst können Landestage und Landräte stets willkürlich zusammengesetzt werden. Die Zuschrift beruft sich mit Recht auf die guten Beziehungen, die der „Berner Bund" stets mit den litauischen Freiheitsbestrebungen unterhalten hat. Selbstverständlich aber hat das Blatt weit mehr Sympathien und Interesse für die Staatenbildung, die aus der großen russischen Revolution und dem Chaos, das sie hinterlassen, freie, selbständige Republiken emporsteigen lassen möchte, als für die noch so heißen Bemühungen, fremde Kronen ins Land zu bekommen. Es gibt auch in Litauen Republikaner, die besonders an den Litauern in Amerika eine Stütze haben.

Madame Dutitre.

Ueber die am 22. Juli 1827 zu Berlin verstorbene Anne Marie Dutitre, einem echten Alt-Berliner Original, schreibt man, daß Anne Marie George sich 1781 mit dem in Berlin geborenen reichen Seidenwaarenhändler Etienne Dutitre, der auch einer französischen Kolonistenfamilie entstammte, verheiratete. Das Haus Poststraße 26 sowie eine Villa in Charlottenburg nannte es sein eigen. Anne Maries Vater, Benjamin George, war ein wohlbegüterter Brauer, dem außer einem schönen Batzen Geld Grund und Boden an der Spree, zwischen der Weidendamm- und Marschallsbrücke gehörten; die heutige Georgenstraße führt von ihm ihren Namen. Unzählige Anekdoten werden von Madame Dutitre erzählt. Die bekannteste von ihnen ist wohl, daß, als Auguste Crelinger als Lady Macbeth mit der etwas schief gehaltenen brennenden Kerze in der Hand schlafwandelnd auf der Bühne des Königlichen Schauspielhauses vor sich hinsprach: „Noch immer riecht es hier nach Blut; alle Wohlgerüche Arabiens würden diese kleine Hand nicht wohlriechend machen. Oh! Oh! Oh!" Madame Dutitre sich nicht enthalten konnte, ihr vom Parkett aus zuzurufen: „Macbethen, et drippt!" Einmal hatte ihr Schwiegersohn, der Bankier Beneke, es unterlassen, sie zu einer von ihm gegebenen großen Gesellschaft in aller Form einzuladen. Sie rächte sich dafür, indem sie sich abends in Gesellschaftstoilette unten vor der Tür aufstellte, bei jedem vorfahrenden Wagen den Kutschenschlag öffnete und die Insassen mit: „Denken Sie sich nur, er hat mir nich injeladen!" begrüßte. Dem Schwiegersohne blieb nichts übrig, als schließlich Madame Dutitre anzuflehen, sich doch auch zu den von ihm geladenen Gästen zu gesellen. Friedrich Wilhelm III. von Preußen, der ihr wohlgewogen, tröstete sie eines Tages, als sie ihn trauernd beim Grabe der Königin Luise traf: „Et wird schon alles wieder jut jehen! Freilich, einen Witwer mit so viele Kinder mag nich jede Frau." Der Handschuh, den sie getragen, als der Monarch einmal ihr die Hand gegeben, prangte bei ihr daheim unter Glas im prächtigen Rahmen mit der Unterschrift: „Mein König faßte mir daran!" Sie ruht auf dem Französischen Kirchhofe in der Chausseestraße neben ihrem Gatten, der sie zehn Jahre überlebte, und unweit des Grabes von Ludwig Devrient, des berühmten Schauspielers, eines Freundes der Familie. Ihre Gestalt ist in einem Lustspiele „Madame Dutitre" verewigt, das 1898 in Berlin zur Aufführung gelangte, und in dem Anna Schramm die Titelrolle spielte. Auch hat Willibald Alexis sie in seinem Romane „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht" verwertet.

Amerikanischer Train bei Chateau Thierry.

Die Bekämpfung und Verhütung der Kurzsichtigkeit.

Von Dr. R. Halben.

Oft rühmt sich der Patient, er habe auch sein lebenlang niemals Gläser oder nur ganz schwache Gläser getragen. Er begreift nicht, wieso er trotz dieser Schonung der Augen, so kurzsichtig werden konnte. Nun, der Segen dieser Schonung ist ein — allerdings auch unter den Aerzten noch nicht ganz ausgerotteter — Aberglaube, der auf den inzwischen als unrichtig erkannten, heute nur noch von ganz wenigen älteren Augenärzten vertretenen Anschauungen der Augenheilkunde von vor dreißig Jahren beruht.

Man soll der Entstehung der Kurzsichtigkeit durch Hygiene und Ueberwachung der Augen möglichst vorbeugen. Ist aber trotzdem ein wenn auch nur geringer Grad von Kurzsichtigkeit entstanden, so muß man möglichst dauernd die Gläser tragen lassen, die das Auge genau unter die optischen Bedingungen des Normalzustandes bringen. Denn dieser Normalzustand bietet die günstigsten, der Erhaltung normalen Augenbaues besten Bedingungen. Die unkorrigierte Kurzsichtigkeit birgt in sich, wie wir sehen werden, den Keim zu immer fortschreitender Kurzsichtigkeit bis zum Abschluß des Jugendwachstums.

Es ist ein Trugschluß, wenn wir aus der Häufigkeit, in der wir Brillen, Kneifer und Monokel sehen, auf die Häufigkeit von Augenfehlern schließen. In Nordamerika zum Beispiel fällt uns auf der Straße die Häufigkeit von Augengläsern auf, obwohl erhebliche Abweichungen vom normalen Bau des Auges viel seltener sind als anderswo. Das Publikum ist dort einfach — ebenso wie in der Zahnpflege — schon besser aufgeklärt, während in Deutschland die meisten Augenfehler geringen Grades sehr zum Schaden der Augen, des Lebensgenusses und der Konkurrenzfähigkeit von ihren Trägern meist vernachlässigt und selbst höhergradige teils aus Indolenz, teils aus Aberglauben nicht oder nicht genügend korrigiert werden.

Das Auge ist nur während seines Wachstums mit Entwicklung von Kurzsichtigkeit bedroht. Bei der Naharbeit verursacht die Anspannung der äußeren Augenmuskeln eine Pressung des Augapfels, die den Innendruck im Augapfel steigert und durch diese Drucksteigerung die Teile, die nicht von außen gepreßt und damit gestützt werden, zu dehnen sucht. Eine genaue Betrachtung lehrt, daß die einzige größere, dabei nicht gestützte Partie der Lederhaut, die um den hinteren Augenpol ist. Deren Wachstum wird darum durch Naharbeit gefördert. Das Auge nähert sich dadurch, je mehr die Kurzsichtigkeit zunimmt, um so mehr der Eiform. Es entsteht der typische Landbau des kurzsichtigen Auges. In der vorderen Hälfte behält der kurzsichtige Augenapfel normale Form, in der hinteren erscheint er ausgedehnt. Die lichtempfindliche Netzhaut rückt dadurch bei unverändertem optischem Apparat zu weit nach rückwärts. Nur nahe Objekte können sich auf ihr noch scharf abbilden, genau wie in einer photographischen Kammer, deren Balglänge man über die Ferneinstellung hinaus gezogen hat. Das Auge kann dann ebensowenig wie eine solche Kammer ferne Gegenstände scharf abbilden, es ist kurzsichtig. Durch Vorsetzen einer genau passenden Konkavlinse kann man es wieder wie ein normales für die Ferne einstellen. Ganz wie ein normales kann es sich dann von da aus durch muskuläre Vermehrung seiner Linsenkrümmung für nahe Entfernung einstellen. Bei dieser Naheinstellung (Akkomodation) besteht eine innige automatische Verknüpfung durch bestimmte vorgebildete anatomische und physiologische Einrichtungen mit der zum Betrachten naher Gegenstände gleichfalls notwendigen Richtung beider Augenachsen auf den nahen Gegenstand (Konvergenz). Diese willkürlich nicht oder nur bis zu einem gewissen Grade und unter besonderer Augenmuskelanspannung lösbare Verknüpfung führt dazu, daß ein auch nur schwach kurzsichtiges Augenpaar, das ohne Korrektion arbeitet, die Neigung hat, immer näher an das Arbeitsobjekt heranzugehen. Die Nase sinkt aufs Buch.

Je größer aber die Annäherung ans Objekt, um so stärker die Pressung des Augapfels und damit die Begünstigung einer Zunahme der Kurzsichtigkeit. Die richtige, vollkorrigierende Brille, die also das Auge gerade normalisiert und darum auch wieder Akkomodation und Konvergenz in Harmonie bringt, ist das beste Mittel dagegen. Sie allein ermöglicht aber auch, bei stärkerer Kurzsichtigkeit die Arbeit in einer so großen Distanz auszuüben, in der selbst langandauernde Naharbeit noch nicht schädlich zu sein pflegt. Besteht also erst einmal ein wenn auch nur geringer Grad von Kurzsichtigkeit, so ist die vollkorrigierende Brille zwar kein Heilmittel der Kurzsichtigkeit, aber das souveräne Vorbeugungsmittel gegen die sonst bei Jugendlichen sicher zu erwartende Zunahme der Kurzsichtigkeit. Außerdem sind alle Vorbeugungsmittel am Platze, die auch zur Verhütung von Kurzsichtigkeit bei noch nicht Kurzsichtigen geboten sind. Auch diese Mittel zielen sämtlich darauf ab, die Innehaltung ausreichender Arbeitsdistanz zu ermöglichen.

Dem ausgewachsenen Auge — also nach dem vierundzwanzigsten Lebensjahr — droht keine Kurzsichtigkeit mehr und auch keine weitere Zunahme der Kurzsichtigkeit, sofern nur geringe bis mittlere Grade bis dahin erreicht sind, wie sie bei nicht sehr widerstandsfähigen Augen unter dem Einfluß der Schule sich ausbilden. Denn da die Anomalie auf einer Störung des Wachstums beruht, ist ihre Entwicklung auch eben nur während der Wachstumsperiode zu befürchten. Und zwar ist das gefährliche Alter in diesem Sinne das um die Entwicklungsjahre herum, also etwa vom zwölften bis siebzehnten Lebensjahr. Ist es, was zum Glück recht selten ist und auf direkte krankhafte Minderwertigkeit der Lederhaut zurückgeführt werden muß — die Vererbung scheint da eine wichtige Rolle zu spielen —, zu wirklich hohen Graden von Kurzsichtigkeit während des Wachstums gekommen, so besteht allerdings erhebliche Gefahr noch weiterer Zunahme der Krankheit noch jenseits des 24. Jahres. Denn die kranke und schon stark verdünnte Lederhaut behält hier die Neigung zu passiver Dehnung unter dem Einfluß des Innendrucks auch weiter bei. In diesen traurigen Fällen stellen sich leider früher oder später meist komplizierte Erkrankungen der inneren Augenhäute ein, die bisweilen sogar zu völliger Erblindung führen. Solche Fälle bedürfen lebenslänglich sorgfältiger augenärztlicher Ueberwachung. Sie interessieren aber die Oeffentlichkeit weniger, einmal wegen ihrer Seltenheit im Vergleich zur „Schulkurzsichtigkeit" und dann, weil die staatliche Einrichtung der Schule, der wir alle mehr oder weniger zwangsweise unterworfen sind, für ihre Entstehung kaum verantwortlich zu machen ist. Diese Unglücklichen mit ihrer meist nachweislichen erblichen Belastung finden sich denn auch ebenso häufig unter Ungelernten, ja unter Analphabeten wie unter studierten Leuten.

Macht man sich klar, wie früh entstandene Kurzsichtigkeit auf die ganze körperliche und geistige Entwicklung des Patienten einwirkt, wie sie seine Aufmerksamkeit für alle jenseits Armlänge befindlichen und darum nur unscharf geschehenen Dinge und Vorgänge mindert, wie sie ihn ungeschickt zum Spielen, linkisch im Benehmen, unsicher im Verkehr, in dem er seine Mitmenschen schlechter und später erkennt als sie ihn, ungeeignet zum Beobachten macht, so begreift man, wie wichtig für das Individuum ihre Verhütung ist. Vielfach gilt der Kurzsichtigkeit für hochmütig; das kommt, weil er seine Bekannten seines Sehfehlers wegen nicht oder nicht zuerst grüßt. Die Kurzsichtigen sollen auch besonders verliebter Natur sein. Kein Wunder, daß sie in den Ruf kommen. Muß so einer doch jedes Ding, das ihn interessiert, um es deutlich zu sehen, nahe an sein Auge oder umgekehrt sein Auge nahe an den Gegenstand seines Interesses heranbringen. Ist dieser Gegenstand nun gerade eine junge Dame, so liegt die Mißdeutung dieser auffälligen Annäherung ja ziemlich nahe. Bedenkt man, daß Kurzsichtigkeit den Menschen für viele Berufe und Betätigungen untauglich oder minderwertig macht, beispielsweise zum Jäger, Schützen, Soldaten, Seemann, Luftschiffer, Kutscher, Chauffeur, Eisenbahner, Sportsmann, Schutzmann, so erkennt man das hohe Interesse, das die Nation als solche an einer systematisch durchgeführten Verhütung der Kurzsichtigkeit haben sollte. Erfährt man weiter, daß die Kurzsichtigkeit eine der verbreitetsten Volkskrankheiten ist, nächst der Zahnfäule vielleicht die verbreitetste — in den Oberklassen der Gymnasien sind statistisch bis zu 80 Prozent festgestellt — und daß ihre gründliche allgemeine Bekämpfung sich mit einem ganz geringen Bruchteil der Geldmittel, die gegen andere Krankheiten mit weniger Erfolg ins Feld geführt werden, durchführen ließe, so muß man sich wundern, daß von Staat, Gemeinde, privaten Organisationen nicht längst viel mehr dagegen geschieht. Ueber 90 Prozent aller Kurzsichtigkeitsfälle brauchten nicht vorhanden zu sein oder hätten auf einem sehr geringen Grad ihrer Entwicklung zurückgehalten werden können. Das ist nicht etwa theoretische Konstruktion, sondern auch jahrelange Erfahrung spricht dafür.

In den seltensten Fällen bedarf es zeitlicher Einschränkung der Näharbeit in der Schule. Wichtig ist gute Beleuchtung — von der linken Seite — das ist erforderlich im Interesse großer Schrift (mit Tinte, nicht mit Bleistift oder Griffel!), aufrechte Körperhaltung, passende Sitze und Tische. All das ist erforderlich im Interesse großer Arbeitsdistanz. Heft und Buch sollten ein Drittel Meter vom Auge ab bleiben. In allen Dingen hat sich in den letzten 2—3 Jahrzehnten viel gebessert. Die Hauptsache aber bleibt die rechtzeitige Aussonderung der Kinder, die wegen beginnender Kurzsichtigkeit oder anderer Augenfehler ihre Arbeit nicht mehr in genügender Entfernung erkennen, und ihre Ueberweisung an den Augenarzt, der ihnen die Einhaltung richtiger Distanz wieder ermöglichen muß. Bei beginnender Kurzsichtigkeit ist das nur durch die richtige Brille möglich, die das Auge wieder normal einstellt. Zweimal im Jahr sollte darum in der Schule das Sehvermögen geprüft werden. Die Angst vor der Brille muß ausgerottet werden. Sie ist der beste Schutz gegen das Fortschreiten beginnender Kurzsichtigkeit.

Wenn ich das Gesagte kurz rekapitulieren darf, so sei es mir gestattet, die Zusammenfassung zu zitieren, mit der ich vor einigen Jahren einen Entwurf eines Merkblatts zur Bekämpfung der Kurzsichtigkeit abgeschlossen habe:

Kurzsichtigkeit ist weit verbreitet, sie beeinträchtigt ihren Träger vielfach, setzt seine Erwerbstauglichkeit herab. Sie beruht meist auf zu großer Länge des Augapfels. Diese entsteht unter dem Einfluß allzu häufiger und zu hoher Steigerungen des Augapfelinnendruckes auf das wachsende Auge, und die Folge von Pressungen des Augapfels zwischen den äußeren Augenmuskeln bei zu ausgiebem Nahesehen sind (zu lang andauerndes und in zu kurzer Entfernung vom Auge ausgeübtes Schreiben, Lesen, Zeichnen, Handarbeiten und so weiter). Schwachsichtigkeit irgend welcher Art, schlechte Beleuchtung, schlechter oder zu kleiner Druck, zu feine Handarbeit, zu hohe Tische, zu niedrige Stühle, kurz alles, was zu große Annäherung der Arbeitsobjekte betrifft, begünstigt Entstehung und Zunahme der Kurzsichtigkeit. Vor allem liegt in einmal erworbener Kurzsichtigkeit der Keim zu immer stärkerer Annäherung des Objektes und damit zu immer weiterer Zunahme der Kurzsichtigkeit. Die Kurzsichtigkeit wird wirksam bekämpft durch ausreichende Arbeitsdistanz (⅓ Meter) nebst Korrektion jeder schon entstandenen Kurzsichtigkeit durch das vollkorrigierende Kontaxglas. Außerdem ist für gute Beleuchtung, guten Druck, passende Tische und Stühle und möglichste Heilung, bezw. Korrektion sonstiger etwaiger Augenfehler zu sorgen. Zweimal jährlich sollten alle Schüler einer Prüfung des Sehvermögens unterzogen werden. Diese Prüfung kann jeder Lehrer vornehmen. Alle Kinder, deren Sehvermögen dabei abnormal befunden wird, sind dem Arzt, bezw. Augenarzt zur weiteren Untersuchung und eventuellen Behandlung zu übergeben. Nur so kann die Einschränkung dieser durchaus nicht leicht zu nehmenden Krankheit auf wenige besonders dazu veranlagte Individuen erreicht werden.

„Von Berlin nach Bagdad."

Ein Blatt aus dem Kriegstagebuch von George A. Schreiner.

Konstantinopel, 16. August.

„Es ist Ramasan, — der Monat des Fastens zur Tages-, und des Festefeierns zur Nachtzeit. Durch die Akazienbäume von Les Petits Champs grüßen die schlanken Minarets mit ihrem Lichtkranz luftiger Galerien, von denen der Muezzin die Gläubigen zum Gebet ruft. Ein heißer Tag liegt hinter uns. Aus dem Kies des Bodens hebt sich die aufgespeicherte Wärme in den Schatten der Akazien, unter deren grünem Dach ich oft und gern zu Gaste weile. Tief drunten breitet sich Stambul und das goldene Horn in purpurner Dämmerung. Vom Wasser her blinken die Perlenreihen erhellter Schiffsluken durch das Dunkel. Leise senkt sich die Nacht. . . .

Ich blicke nieder zum alten Friedhof Les Petits Champs des Morts. Es ist ein ideales Ruheplätzchen. Ruhig nicht nur für die Entschlafenen, die dort tief unter den Wurzeln der Zypressen vom ewigen Frieden träumen. Nein, ruhevoll auch für die Lebenden hier oben, die sich dem Platz des Friedens im rechten Geiste nahen. Welch' edlere Farbenkontraste gäbe es wohl für einen Friedhofteppich als Schwarz und Silber? Als Schattenrisse von Denksteinen und Zypressen, die der milde Mond in einen tiefgrünen Grund von Oliven und römischem Bernstein wirkt? Ja, das sind die Silbernächte am goldnen Horn, mit seinen nickenden Minarets, seinen mystischen Frauentypen, seinen gurgelnden Wassern, wo selbst der kalte Tod so köstlich ist, daß auf dem Parkfriedhof Les Petits Champs die Lebenden lustig über den Toten tanzen!

Jetzt klimmt ein dunkler Punkt den steilen Friedhofspfad empor, wo Lady Falkland einst dem Colonel-Marquis das denkwürdige Rendezvous gegeben. L'homme qui assassinat! Andere folgen ihm nach, treffen sich, fließen ineinander und schwellen murmelnd zum lebendigen Strom. Die Gäste kommen. Bald dringt durch die heilige Stille des Friedhofparks das Klappern von Geschirr, das Klirren von Gläsern, das helle Klingen von Silberbesteck. Die Unterhaltung wird lebhafter. Champagnerpfropfen knallen. Sekt schäumt in den Gläsern. Der Duft würziger Gerüchte flutet über die Terrasse. Gelächter und Scherze schallen lärmend durch die Luft. Was tut es, daß der Feind dort draußen mit seinen Schiffsgeschützen an die Felsentore donnert?

Jetzt beginnt das Konzert. Ich entschließe mich zu bleiben. Eine blonde Artistin in grünem Kleid tritt auf und singt. Ihre Mittel sind mäßig. Aber man klatscht — trotzdem —, sie ist eine Deutsche! Auch ich applaudiere. Armes Hascherl! Hast sicherlich dein bestes hergegeben für das lumpige Salär von 15 Franken pro Tag.

Doch hier kommt Terpsichore in Gestalt einer Armenierin. Jede Bewegung ist Grazie, jede Geste Kunst, jeder Blick ihrer dunklen Augen Versuchung! War Eva eine Armenierin? Ich weiß es nicht. Was tut's auch, — da kommen die Chansonetten. Voran eine Griechin vom schlanken Typ der Levantinerinnen, mit einem Ruf, der von Stambul bis nach Persien reicht. Ihr Französisch ist nicht einwandfrei, genügt jedoch, um dem Inhalt ihres Sanges jede Unzweideutigkeit zu nehmen. Zur Zeit ist sie die Freundin eines Pascha, — ein Umstand, der für ihre prachtvollen Toiletten und glitzernden Diamanten verantwortlich ist, und ihr einen so günstigen Platz in der Vortragsfolge gesichert hat.

Hinter ihr eine rumänische Tänzerin, deren Hauptreiz in ihrer odaliskenhaften Schönheit besteht. Ein ottomanischer Wundarzt jüdischer Rasse erschoß sich kürzlich, weil er das Prachtgeschöpf an einen deutschen Fliegerleutnant verlor. Törichter Wundarzt! Dann eine österreichische Balladensängerin, — eine von den stillen Wassern, die so tief sind. Schlichtern tritt sie zur Rampe, verneigt sich, folgt artig dem Kapellmeister und singt, — singt nicht gerade schlecht. Doch ihres Sanges wegen wäre sie in den Petits Champs sicherlich nie berühmt geworden. Wenn nicht ein gewisser Sekretär der K. K. Botschaft darauf bestanden hätte. . . . Ihr folgt eine ägyptische Tänzerin, — wirklich ägyptisch in Tanz und Kleidung. Ramses hätte sie sicherlich in den Stab seiner Leibartistinnen erhoben. Aber Ramses ist tot, und so haben wir denn das Vergnügen zu beobachten, wie man sich im alten Aegypten einst amüsierte. Ein reicher Armenier zahlt für ihre Kleiderrechnungen und Blumen.

Die nächste Programmnummer bringt einen Schlager: Spanischer Tanz. In all der Glorie ihrer wirbelnden Unterröckchen, in all dem Glanz und Flitter ihrer prächtigen Schals, mit all der Anmut und Koketterie, deren ein Frauenantlitz fähig ist, flügelt die Tochter Kastiliens über die Bretter. So können nur Spanierinnen tanzen. — Jetzt gesellt sich ein junger Landsmann in Stierkämpfertracht an ihre Seite. Der Wirbel der Kastagnetten verdoppelt sich. Vorwärts und rückwärts fluiet der Tanz in lebhaftem Fandango. Der Effekt ist vollkommen. Die Gäste werden wild. Der Beifall will kein Ende nehmen. Sie führt ihren Partner an der Hand vor die Rampenlichter. Bravo! Dacapo!

Viele glauben wohl, sie sei seine Frau. Andere gar: seine Geliebte. Ich weiß es besser. Nie gab es glühendere Liebe, als wie sie diese Spanierin für einen deutschen Grafen hegt. . . .

Ich verlasse den Park und trete in die dunkle Nacht. Da jauchzt der Jubel der Kastagnetten noch einmal lockend in die Lüfte. Noch einen Blick rückwärts auf die funkelnden Perlen, die glänzenden Seidenborten, den grellroten Schal, der sich in unnachahmlicher Grazie um ihre Schultern schmiegt. Dann hinaus in die Finsternis. Es ist heiß. Die Fenster der Gebäude sind geöffnet. Das einzigartige Geräusch von Pera dringt an mein Ohr. Auf dem Pflaster klingt der eisenbeschlagene Nachtwächterstock wie das Hämmern eines Xilaphones. Von Ferne rufen die Hornsignale der Feuerwehr.

„Sinitchi! Sinitchi!" kräht die heisere Stimme eines Brotverkäufers.

„Dondurma! Dondurma vanilly!" schreit der Eiscreamhändler.

In den Petits Champs geht die Vorstellung weiter. Die Musik wird feuriger, die Stimmung ausgelassener, das Werben kühner. Jetzt sitzen die Künstlerinnen mit den Gästen zusammen und trinken Sekt. Sie trinken weniger des Genusses wegen, als weil für jede Flasche Wein fünf Franken Kommission für sie abfällt. —

Ja, was tut man nicht alles für fünf Franken am goldenen Horn, mit seinen nickenden Minarets, seinen mystischen Frauentypen, seinen gurgelnden Wassern, wo selbst der kalte Tod so köstlich ist, daß auf dem alten Friedhof Les Petits Champs des Morts die Lebenden lustig über den Toten tanzen. . . .

Am nächsten Morgen in aller Herrgottsfrühe wohne ich der Hinrichtung mehrerer Soldaten bei, die der Auflehnung gegen ihre Offiziere schuldig befunden sind. . . ."

* * *

Obiges ist eine kleine Stichprobe aus der glänzenden Serie von Tagebuchblättern*), in denen George Abel Schreiner, Kriegsberichterstatter der Associerten Presse im Orient, seine Eindrücke von den Vorgängen und Verhältnissen zusammenfaßt, wie sie der Eintritt der Türkei in den Weltkrieg mit sich brachte.

G. A. Schreiner, der bereits durch sein Buch „The Iron Nation" — ebenfalls bei Harper & Brothers erschienen — auf das beste bekannt ist, war einer der Wenigen, die Gelegenheit hatten, als Augenzeugen an der Dardanellen- und Gallipoli-Kampagne teilzunehmen, die armenischen Greueltaten auf ihre Echtheit hin zu prüfen, und die Hauptwürdenträger des ottomanischen Reiches, sogar den Sultan selbst, über die Zustände und Entwicklungsmöglichkeiten der neuen Türkei zu befragen.

Die ursprüngliche und lebenswarme Schilderung seiner Erlebnisse, die durch den Tagebuchstil und die Hineinziehung der prächtigen Figur von F. Swing eine ganz besonders persönliche Note erhält, und der farbenreiche Hintergrund mit seinen unversöhnlichen, dafür aber um so romantischeren Kontrasten, muß auch im Nichtkenner des Orients die Sehnsucht nach der Krone aller Städte erwecken, und in denen, die den „Bazillus Constantinopolus" bereits im Herzen tragen, das Heimweh nach der Wiege aller Schönheit und dem Brennpunkt aller politischen Wirrnisse wieder lebendig werden zu lassen.

Dafür, daß in dem Buch „From Berlin to Bagdad" der asiatische Teil der Linie fast unsere gesamte Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, und zwar in derartig genußreicher Weise, daß man darüber den europäischen Abschnitt fast vollkommen vergißt, wird uns der Verfasser hoffentlich recht bald durch eine weitere Zusammenfassung seiner Erlebnisse und Fahrten in den Balkanländern Entschädigung bieten.

Dr. Erich Junge.

*) "From Berlin to Bagdad", Behind the Scenes in the Near East. By George Abel Schreiner. Author of "The Iron Nation". Harper & Brother, Publishers, New York and London.

Liberty Loan-Helferinnen in New Jersey.

Das „New Jersey Women's Liberty Loan Committee" hält am Donnerstag, 10 Uhr vormittags, im Hauptquartier der Y. W. C. A., 53 Washington Str., Newark, eine Zusammenkunft, um die letzten Instruktionen für die vierte Freiheitsanleihe von Frau H. Otto Wittpenn und Frau John T. Pratt entgegenzunehmen. Erstere ist die Vize-Vorsitzende des Frauenkomitees des nördlichen New Jerseys, letztere Vorsitzende des „Women's Committee of the Second Federal Reserve District". Der Vize-Präsident der Ersten Nationalbank, N. Y. C., wird über Bankwesen und die Freiheitsanleihe sprechen.

Die Leiden sind wie Gewitterwolken. In der Ferne sehen sie schwarz aus; über uns kaum grau.

*

Was dir gelungen, ist errungen,
Der Kern der Freude liegt im Handeln.

*

Dem Tapfern sind glückliche und unglückliche Geschicke wie seine rechte und linke Hand. Er bedient sich beider.

*

Liebe ohne Wahrheit bessert nicht, Wahrheit ohne Liebe heilt nicht.

*

Männer des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung müssen immer wieder aufstehen, um vor Gott die Sache der Menschheit zu verfechten.